

Das Geheimnis des Pankratiusbrunnens

In den letzten Nummer haben wir zu verschiedenen Malen die alten Bauten am Hofplatz "zu Worte" kommen lassen. Heute soll nun einmal der alte Pankratiusbrunnen am Hofplatz an der Reihe sein. Hören wir, was der ehemalige Asylpfarrer H. H. Karl Steiger sei. darüber zu sagen hat (Gestalten und Geschehnisse der Aebtestadt):

Wir kommen abschliessend zu einem Bauwerk, das man fast bezeichnen möchte als den Herzkern des anmutigen Stadtbildes, Es ist dies der prächtige Stadtbrunnen, einst nächster Nachbar des alten Rathauses. Wie steht er so stolz auf dem Platze! Seine vier Röhren sprudeln aus mächtigen Bärenrachen das hellklare Wasser in das umfängliche Achteck des Steinbeckens und ihr Sprudeln ist wie ein nie unterbrochenes trauliches Plaudern von alten und neuen Dingen, die da im Umkreise vor sich gegangen. Aus der Mitte des Beckens strebt eine wappengezierte Steinsäule zu ansehnlicher Höhe empor und trägt auf einfachem Kapitell das machtvolle Standbild des einen Stadtpatrons Sankt Pankratius, überaus malerisch durch den reichen Faltenwurf der Gewandung und die eigenartige Helmzier. Säule und Kapitell waren freilich vor der noch zu erwähnenden Versetzung des Brunnens künstlerisch noch viel wertvoller als heute. Von den leiblichen Ueberresten des Heiligen, die in glänzende Silberrüstung gekleidet, mit zum reichen Schatz der Stadtkirche zu St. Nikolaus gehören und von deren einstiger Gefährde war in früheren Abhandlungen einmal die Rede. Gar lieblich ist's zu schauen, wenn zur Sommerszeit ein reicher Blumenflor zu Füßen des heiligen Brunnenbildes spriesst und blüht. Seinen grossen Tag aber erlebt der steinerne Heilige alljährlich am Herrgottstage des heiligen Fronleichnam, wenn da der ganze weite Platz mit seinen Häuserzeilen in einen einzigen blühenden und duftenden Garten gewandelt ist und die lange farbenfrohe Prozession Wils hier vor dem reichen Platzaltar zum feierlichen Schlussakte sich sammelt. Nicht ein Anblick ist es bloss, nein, ein wirkliches seelisches Erleben! Und wenn dann die ganze gewaltige Menge anbetend auf die Knie fällt, da der Herr und Schöpfer selber in Brotsgestalt unter dem Vollklang der mächtigen Glocken und dem Donner der Mörser zum Segen erhoben wird, da mag selbst Sankt Pankratius auf seiner stolzen Höhe erschauern ob dem gewaltigen Lobpreis Dessen, für den er in heiligem Opfermute sein Höchstes und Letztes hingegeben. Der Brunnen hat auch seine Geschichte, die auf dritthalb Jahrhunderte zurückgeht. Nachdem einst die so ergiebige "Fohrenquelle" hoch oben am Bergeshang gefasst und in langer Leitung ins Stadttinnere geleitet worden, Hess der Rat im Jahre 1597 auf dem Platze erstmals den "steinernen Brunnen" erstellen, unter dem Bauherrn Konrad Langenhard. Man scheute sich nicht, den ganz erklecklichen Betrag von tausend Gulden an das Bauwerk zu verwenden, und zierte dasselbe, nach dem Vorgang anderer Städte, mit dem Standbild eines wehrhaften Schweizers, der dann durch zwei Jahrhunderte hindurch Wache stand auf seinem hohen Posten. Acht Jahrzehnte nach der ersten Errichtung wurde dem Steinbett eine neue Fassung gegeben. Als dann, wie früher erwähnt, im Jahre 1854 das alte Rathaus törichterweise dem Abbruch verfiel, gedachte man, den Brunnen etwas zu verrücken, mehr zur Mitte des Stadtplatzes hin. Unvorsichtigkeit der Werkleute oder vielleicht Altersschwäche des steinernen Kriegsmannes bewirkten dann aber, dass dieser treue Wächter von seinem Postament herunterstürzte und in Scherben ging. Der Aerger der Stadtväter über dies Missgeschick führte zum weiteren Beschlusse, das Brunnenwerk auf seinem alten Standort zu belassen, ihm aber zugleich eine neue würdige Bekrönung zu verschaffen.

Da war nämlich zwei Jahrzehnte zuvor eine teilweise Umgestaltung der untern Stadt vor sich gegangen zwecks Schaffung besserer Strassenverhältnisse. Man wollte sich "modernisieren" und diesem Bestreben mussten dann der Herr verzeihe den weisen Stadtvätern die Sünde - auch eine Reihe der alten Stadttore zürn Opfer fallen. Eines derselben, das Tor bei der untern Mühle, trug eben das Standbild des

Stadtpa-trons Sankt Pankratius. Da dieses nun so seinen Standort verloren hatte, versetzte der Stadtrat, vielleicht im Gewissen gequält über die berührten Vandalismen, dasselbe auf die, wie erzählt, ledig gewordene Säule des Stadtbrunnens und gab ihm so die heutige würdige Stätte. Ach, der gute alte Stadtbrunnen und sein Heiligenbild, was wüssten sie nicht alles zu erzählen! Nichts konnte ihnen ja entgehen von dem, was da im Umkreis geschah. Das sprudelnde und plätschernde Nass, das seine vier Röhren spendeten, gehörte ja zu den allerersten Lebensnotwendigkeiten aller derer, die am "Goldenen Boden" und darüber hinaus hausten. Und dies Nass zu schöpfen und heimzutragen, war nicht der unwichtigste Teil des Tagewerkes der ehrsamten Bürgersfrauen und ihrer munteren Töchter und Mägde. So war denn vom Tageserwachen bis zum Abendschein kaum ein Augenblick, wo nicht ältere oder jüngere Heldinnen sich am grossen Wasserbecken drängten. Aber nicht bloss das lebensnotwendige Wasser zog sie herbei, sondern noch ein weiteres - der Brunnen war auch die wahrhaftige Neuigkeitenbörse der braven Aebtestadt. Was die Männer an wissenswerten neuen Dingen auf den Zunft- und Schützenstuben beim kühlen Trank sich holten, das war für die holde Weiblichkeit ungleich billiger am Stadtbrunnen zu erkaufen. Freilich, hätte Sankt Pankratius droben auf seinem Postament eine lebendige Zunge im Munde gehabt, so hätte er wohl gar oft den herzutretenden Zungenfertigen als Willkomm und Mahnung das Apostelwort zurufen mögen: "In allem aber wahret die Liebe!" Ja wahrhaftig, das kühle Nass des Brunnens schuf gar oft noch stärkere Feuer als der schäumende Männertrunk in den Weinstuben. Denn hatte der liebe Heilige so vielmals seine helle Freude an dem fröhlichen Lachen und Schwatzen der munteren Evastöchter zu seinen Füßen, so raste anderseits sein Herz sich auch oftmals recht betrüben, wenn er sah und hörte, wie Scherz und harmloser Spott im Handumdrehen in beissenden Hohn und kläffendes Geschimpfe sich wandelten und die also Erzürnten, statt das geschöpfte Wasser zum heimischen Herd zu tragen, selber einander über die erhitzten Köpfe gössen und so ungewollt selber für erspriessliche Abkühlung sorgten. Oder wenn gar aus gekränktem Stolz oder aus erweckter Eifersucht der Kampf mit Fäusten tobte, sah es der Heilige nicht ungern, wenn unversehens der Bettelvogt herantrabte, der sich dann mit rauher Hand flugs die eine oder andere der ärgsten Unholdinnen griff und sie vor den Schultheiss zum sühnenden Urteil und von da weg gar zur Ausstellung in der "Trülle" beim Tor führte. Daneben aber stand noch dräuender der Schandpfahl für noch höheren Grad der Bosheit und Sündhaftigkeit. So wüsste denn Sankt Pankratius da droben recht vieles zu erzählen. Gerades und Ungerades, wie solches denn oft in den Protokollen des Stadtschreibers seinen Niederschlag fand. Nicht seine Schuld war es, wenn solche Dinge der strafenden Gerechtigkeit zu Ohren kamen, denn er bewahrte all das Gehörte und Erschaute wie ein anvertrautes Geheimnis in seinem steinernen Herzen. Eines dieser Geheimnisse schuf ihm noch nachwirkend ein helles Vergnügen. Die Geschichte stammte aus dem Jahre 1803, ist also kein wohlerfundenes Märlein, sie stützt sich vielmehr in Hauptzügen auf einen schriftlichen Bericht des damaligen Stadtbaumeisters Franz Ringgenschwier. Sie sei zum fröhlichen Abschluss hergesetzt. Da hatten Schultheiss und Rat - es waren die letzten dieses Zeichens und Namens - den Beschluss gefasst, es sei wegen starkem Rückgang des Fischbestandes im grossen Stadtweiher für entsprechenden Nachwuchs zu sorgen. Es zogen denn die Stadt- und Spital knechte aus nach den Weihern zu Tufertswil, Hasenloo und Dreibrunnen, um laut geschehener Abrede Jungfische zu holen. Und sie kehrten spätabends zurück mit wohlgefüllten Bütten und Eimern. Der Stadtbaumeister gibt die Zahl der gewonnenen Fischlein auf über 1200 Stück an. Weil es aber schon Mondscheinszeit war, diene es den Knechten nicht, noch zum Weiher hinunter zu laufen und so leerten sie denn ihre ganze reiche Beute kurzerhand eben in unseren grossen Stadtbrunnen, um ihr Werk dann am Frühmorgen zu vollenden. Wie sie aber in der Morgenfrühe wieder kamen, welch ein erschreckender

Anblick! Wohl die Hälfte der Fischlein schwamm auf dem Rücken - grausige Todesopfer der Enge des Raumes und der Knappheit des Wassers ! Was nun tun in dem leidigen Falle? Schnell, bevor die Stadt erwache und das neugierige Jungvolk herbeilaufe als unwillkommener Zeuge des betrüblichen Falles, warfen sie die toten Fisch-Lein in die Bütten und trugen sie schleunigst zum reissenden Krebsbach, damit der sie forttrage noch vor Tageshelle. Unterdessen aber sahen die zwei zurückgebliebenen Knechte, dass der Fischsterbet zusehends weiterging. Da nun aber die Bütten weg waren, sprangen sie eiligst zum nahen Waaghaus um Körbe und Zainen. Darein warfen sie die noch lebenden Fischlein - um zu retten, was zu retten war - und trugen sie im Sturmschritt zum grossen Weiher. Wie sie aber dort ankamen, da zählte auch dieser Rest des Fanges nicht mehr zu den Lebenden. Sie hatten das Festland nicht vertragen! Was blieb anderes übrig, als auch diese Todesbeute den toten Brüdern im Krebsbach nachzusenden? Die schlaunen Knechte aber gaben einander das Wort, sie wollten dem Stadtbaumeister und andern Frägern sagen, Werk und Auftrag seien wohlerfüllt! Wer wollte ihnen das Gegenteil beweisen? -

Das Jahr ging vorüber und es kam wieder einer jener grossen Tage, da der wohllobliche Rat sein "Herrenmahl" halten wollte und viel Fastenzeit war, gedachten sie diesmal festliches Fischessen zu halten, aus den eigenen so reichen Beständen im so reichlich erneuerten grossen Weiher! Die wissenden Knechte aber sollten nun ebendahin fischen gehen. Da sprang der klügste und flinkste aus ihnen eiligst zum äbtischen Fischmeister im "Hof", der im kühlen Trog immer leckeren Fisch für die Tafel schwimmen hatte. Dem handelte er unter dem Siegel der Verschwiegenheit ein halbes Dutzend fetter Hechte ab. Die trugen die braven Knechte nun ins Rathaus und sprachen mit leidvollen Mienen: "Herren Schultheiss und Räte, die halbe Nacht haben wir gefischt, aber kein Schwanz einer schönen Barbe oder Schleie oder gar eines fetten Karpfens ist uns zu Gesichte gekommen! Einzig diese paar Hechte sind uns ins Netz gegangen. Es ist nun offenbar, dass die vertrackten Hechte, diese Fischräuber, unsern ganzen schönen Bestand zusammengefressen haben!" "Kann nicht anders sein." meinte darauf der weise Schultheiss, "aber auf welchem Wege sind denn diese Räuber in unser Fischrevier gekommen?" Die Knechte taten unwissend und trollten mit scheinheiligen Mienen von dannen. Der löbliche Rat aber beschloss, sich an das zu halten, was eben vorhanden war. das heisst, eben einen Hechtschmaus zu halten, was ja auch nicht zu verachten sei.

"Krieg, Krieg bis aufs Messer den frechen Hechten, die so wider alle unsere Beschlüsse und Protokolle bei uns sich eingeschlichen und an unsern wohl gehegten bürgerlichen Fischen zu Räubern und Mördern geworden sind!" Unter diesem Schlachtruf sind sie dann, Schultheiss und Räte, zum Vertilgungskriege mit Messer und Gabel zu festlicher Tafel hingesessen und ihre Mordlust war erst befriedigt, als von den fetten Hechten nurmehr Schwänze und Gräte übrigwaren. Ja, ja, der Grosse frisst den Kleinen und den Grossen frisst der Grösste!

Als dann die Herren gesättigt waren, da gedachten sie in stadtväterlicher Liebe auch der braven Knechte, die die halbe Nacht gearbeitet und so wenig gefangen hatten! Die grosse Mühe dieser Getreuen war doch einer Anerkennung wert! Und so riefen sie denn die Knechte zu einem Nachtrunke herbei. Denen gefiel das gar wohl und als Nachfahren der durstigen "Böcke" taten sie den bauchigen Kannen voll schäumenden Wilbergers alle Ehre an. Da losten sich ihnen dann Herz und Zunge und beim ersten Hahnenschrei hat's einer der Trunkenen prahlend verraten, wie's eigentlich damals gewesen mit der Einsetzung der Jungfische. Und so hat es denn auch der Stadtbaumeister vernommen und so hat er's vermerken können in seinem Berichte. Der Rat aber hat Beschluss gefasst, dass der Bericht geheim bleiben solle, von wegen behördlicher Reputation! Und so hat in der Folge nur mehr der alte Stadtbrunnen um die ergötzliche Sache gewusst und der hat geschwiegen - bis - eben bis vor die heutige Stunde!

(in: Heimatchronik, 45. Heft, Dezember 1958)